

Leseprobe aus Wippermann, Gewalt und Milieus, ISBN 978-3-7799-6788-0

© 2022 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6788-0](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6788-0)

Inhalt

1. Einleitung	7
2. Erfahrungen und Einstellungen in den sozialen Milieus zu Gewalt	13
2.1. „Etablierte“	48
2.1.1. Lebenswelt	49
2.1.2. Wahrnehmung von Gewalt und Vorschläge zur Prävention	52
2.2. „Postmaterielle“	75
2.2.1. Lebenswelt	75
2.2.2. Wahrnehmung von Gewalt (Hauptdimensionen)	79
2.2.3. Modernisierungskritische Perspektive	89
2.2.4. Wertorientiert-pädagogische Perspektive	101
2.2.5. Prävention	118
2.3. „Performer“	126
2.3.1. Lebenswelt	127
2.3.2. Wahrnehmung von Gewalt und Vorschläge zur Prävention	130
2.4. „Konservative“	151
2.4.1. Lebenswelt	152
2.4.2. Wahrnehmung von Gewalt und Vorschläge zur Prävention	155
2.5. „Traditionelle“	183
2.5.1. Lebenswelt	184
2.5.2. Wahrnehmung von Gewalt und Vorschläge zur Prävention	187
2.6. „Bürgerliche Mitte“	210
2.6.1. Lebenswelt	211
2.6.2. Wahrnehmung von Gewalt und Vorschläge zur Prävention	213
2.7. „Benachteiligte“	234
2.7.1. Lebenswelt	234
2.7.2. Wahrnehmung von Gewalt und Vorschläge zur Prävention	239
2.7.3. Männer: Omnipräsenz von Gewalt und Problem, sich als Opfer zu sehen	240
2.7.4. Frauen: zunehmende Angst vor Gewalt	252

2.8. „Hedonisten“	276
2.8.1. Lebenswelt	277
2.8.2. Wahrnehmung von Gewalt und Vorschläge zur Prävention	281
2.9. „Expeditiv“	308
2.9.1. Lebenswelt	308
2.9.2. Wahrnehmung von Gewalt und Vorschläge zur Prävention	313
3. Ergänzende Befunde der Repräsentativbefragung zu Gewalt	337
4. Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit in Milieus	367
4.1. Ausprägungen und Zusammenhänge	367
4.2. Die Gesamtdisposition: Soziale Lage und Milieu	399
4.3. Sensiblere Gewaltwahrnehmung bei fremdenfeindlichen Dispositionen	403
4.4. Affinität zu sozialen Bewegungen	406
5. Die autoritäre Persönlichkeit	409
5.1. Die F-Skala von Adorno/Berkeley-Gruppe	409
5.2. Methode und Subskalen	414
5.3. Empirische Ausprägungen der Subskalen heute	417
5.4. F-Skala heute: Milieuschwerpunkte der autoritären Persönlichkeit	422
5.5. Zusammenhang mit gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit	435
5.6. Zusammenhang mit Sympathien für soziale Bewegungen und Parteien	438
5.7. Sehnsucht nach Autorität und Alternativlosigkeit	445
6. Resümee	449
Literatur	512
Anhang	518

1. Einleitung

Gewalt von Menschen gegen Menschen ist alltäglich und vielfältig, zugleich ein moralisch negativ bewerteter und stilistisch nicht akzeptierter Teil der sozialen Wirklichkeit. Phänomene von Gewalt gab und gibt es in allen Gesellschaften; sie scheinen eine *conditio humana* zu sein, andererseits abhängig von der Zivilisation, Kultur und Rechtslage einer Gesellschaft. Gewalt ist Normalität in der Gesellschaft und trotzdem ist ihr Gegenteil, die Gewaltfreiheit, die soziale Norm des Miteinanders. Die sozialen und moralischen Stigmatisierungen von Gewalt sowie politische und rechtliche Maßnahmen gegen Gewalt können nicht als Sisyphusarbeit gelten, weil es keine ertraglosen und sinnlosen Anstrengungen sind, wenn gleich ein Ende nicht absehbar und nicht vollständig erreichbar scheint. Aber es rückt die Frage ins Zentrum, gegen welche Gewalt sich unsere Bevölkerung wendet und stemmt, welche Gewalt sie überhaupt sieht – und ob dieses Bild von Gewalt überhaupt einheitlich in der Bevölkerung ist. Davon ist nicht auszugehen in einer zunehmend individualisierten Gesellschaft, in der soziale Vielheit und Ungleichheiten zunehmen.

Die Untersuchung gibt keine Definition von Gewalt vor, sondern ist definitorisch offen. Denn das Ziel der Studie ist zu *verstehen*, was die Menschen im Land unter Gewalt verstehen. Es geht nicht um eine wissenschaftliche oder philosophische Analyse von Gewalt, sondern um das empirische Alltagsverständnis von Gewalt. Es werden allerdings bestimmte Formen von Gewalt ausgegrenzt: Es geht hier *nicht* um vom Staat verfassungsrechtlich ausgeübte Gewalt im Rahmen der Gewaltenteilung, *nicht* um rechtlich legitimierte Gewalt, *nicht* um individuelle Notwehr und Nothilfe. Diese Untersuchung befasst sich mit den Erfahrungen und Einstellungen der Bevölkerung zu Gewalt von Menschen gegen Menschen im Alltag. Das umfasst sowohl persönliche als auch strukturelle Gewalt sowie institutionelle und korporative Gewalt durch Organisationen.

Ziel der Untersuchung ist es also herauszuarbeiten, was die Menschen unter „Gewalt“ verstehen, wie und welche Gewalt in ihren unterschiedlichen Formen, Ausdrucksarten, Adressaten, Situationen sowie hinsichtlich der Folgen für Betroffene und Täter die Menschen wahrnehmen, deuten, sortieren, gewichten und bewerten. Das soll eine empirische Grundlage sein zur Entwicklung von Präventionsmaßnahmen gegen Gewalt. Dazu scheint ein milieudifferenzierter Ansatz hilfreich, weil dieser unmittelbar an den Lebensauffassungen und Lebensweisen der Menschen orientiert ist. Das ist elementar, damit Präventionsmaßnahmen die Menschen medial und mental erreichen und bewegen. Dazu wurden mit qualitativen narrativen Interviews und anschließender Repräsentativbefragung die Erfahrungen und Einstellungen der Bevölkerung zu Gewalt untersucht. Grundgesamtheit ist die deutschsprachige Wohnbevölkerung in Bayern im Alter

ab 18 Jahren. Die Befunde der Bevölkerungsuntersuchung liefern fundierte qualitative Tiefeneinsichten sowie quantitative Größenordnungen, die sich auf die definierte Grundgesamtheit beziehen.¹

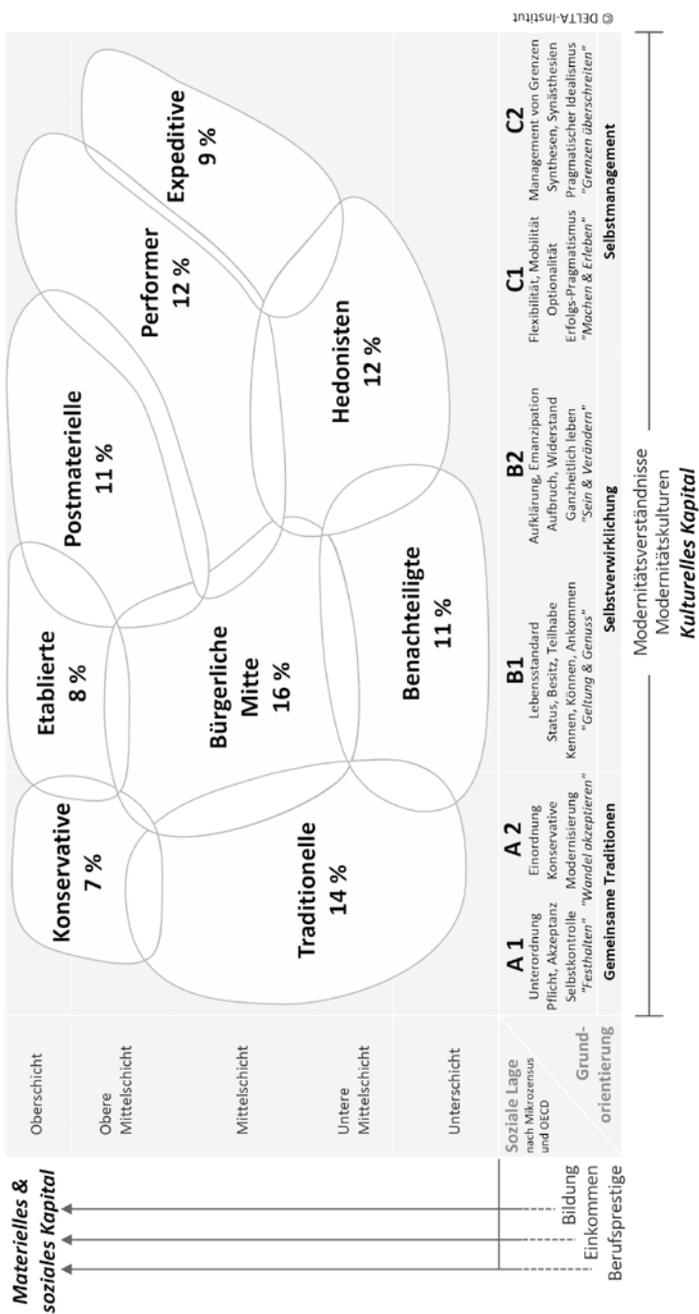
Das Besondere dieser Studie ist, dass sie erstmalig das Thema der Gewalterfahrungen, Gewaltbewertungen und Vorstellungen zur Gewaltprävention spezifisch mit dem Lebensweltenansatz untersucht. Darin bestehen die Innovationskraft und das Alleinstellungsmerkmal dieser Untersuchung. Das von Alfred Schütz (1932, 1957) und Thomas Luckmann (1975) entwickelte Konzept der *Lebenswelten* sowie die von Pierre Bourdieu (1979) vorgenommene Erweiterung des Begriffs *Kapital* (materielles, kulturelles, soziales, symbolisches) sowie seine Dialektik von *Habitus* und *Feld* führten in der empirischen Sozialstrukturforschung dazu, die Alltagswelten der Menschen und damit die Gesellschaft in ihrer Komplexität, adäquater als herkömmliche Schichtungsmodelle, in den Blick zu nehmen und neben der objektiven äußeren Lage auch die subjektiven Dimensionen der Alltagswelt zu erfassen.² Das Milieumodell ist keine Alternative zum vormaligen, rein soziodemografischen Schichtungsmodell (mit den Merkmalen Einkommen, Bildung, Berufsposition etc., aus denen die soziale Lagerung nach Oberschicht, Mittelschicht, Unterschicht bestimmt wird), sondern eine Erweiterung: Denn mit zunehmender Individualisierung und Pluralisierung der Gesellschaft ist die Schichtzugehörigkeit nicht mehr suffizient, um Einstellungen und Verhalten der Menschen zu verstehen und zu erklären. Damit wird das Handeln der Menschen nicht mehr nur über die äußerliche soziale Lage erklärbar, sondern auch über kognitive, semantische, sozialpragmatische und ästhetische Dispositionen. Insofern fassen Milieus Menschen zusammen, die sich in ihrer Lebensauffassung und Lebensweise ähneln; Menschen mit ähnlichen mentalen Orientierungen (Werten, Einstellungen, Präferenzen,

1 Grund für diese Definition der Grundgesamtheit ist, dass diese Untersuchung angeregt und finanziert wurde vom Bayerischen Staatsministerium für Familie, Arbeit und Soziales. Die Befunde dieser Untersuchung können aufgrund der eingesetzten qualitativen und quantitativen Methoden Repräsentativität beanspruchen (das Untersuchungsdesigns ist im Anhang beschrieben). Gleichwohl lassen sich die Ergebnisse wohl auf andere Bundesländer oder ganz Deutschland übertragen. Es man in anderen Bundesländern etwas andere Prozentwerte geben, aber das Niveau und die Richtung der Aussagen werden mit hoher Wahrscheinlichkeit sehr ähnlich sein.

2 Vgl. Bourdieu, Pierre (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft; Hradil, Stefan (1987): Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft; Ueltzhöffer, Jörg/Flaig, Berthold B./Meyer, Thomas (1993): Alltagsästhetik und politische Kultur; Bremer, Helmut/Lange-Vester, Andrea (Hrsg.) (2006): Soziale Milieus und Wandel der Sozialstruktur; Wippermann, Carsten (2011): Milieus in Bewegung. Werte, Sinn, Religion und Ästhetik in Deutschland; Wippermann, Carsten/Wippermann, Katja (2013): Eltern – Lehrer – Schulerfolg: Wahrnehmung und Erfahrungen im Schulalltag von Eltern und Lehrern; Wippermann, Carsten (2018): Kitas im Aufbruch – Männer in Kitas. Die Rolle von Kitas aus Sicht von Eltern und pädagogischen Fachkräften.

Abbildung 1

DELTA-Milieus® Ein Gesellschaftsmodell



© DELTA-Institut

Weltanschauungen), ähnlichem Lebensstil (Routinen, Gewohnheiten, Verhaltensmuster) und ähnlicher sozialer Lage. Das dieser Untersuchung zugrundeliegende, empirisch repräsentative Gesellschaftsmodell der Delta-Milieus[®] ist hier abgebildet.

Milieus sind somit elementar (aber nicht nur) über *Werte* konstituiert. Es wäre zu einfach (holzschnittartig) und sachlich falsch, Milieus dadurch zu charakterisieren und voneinander zu unterscheiden, dass man ihnen unterschiedliche Werte zuschreibt. Die empirische Milieuforschung zeigt, dass alle Werte unserer Gesellschaft (Gerechtigkeit, Freiheit, Sicherheit, Solidarität, Fleiß, Selbstverwirklichung, Ordnung, Fairness usw.) in jedem Milieu „da“, bedeutsam und konstitutiv sind. Aber die verschiedenen Werte – sowie (Sekundär-)Tugenden und Prinzipien – haben in den Milieus eine je andere semantische Bedeutung, einen je eigenen Verweisungshorizont und eine milieuspezifische Funktion. Darin unterscheiden sich Milieus voneinander: sie haben eine je eigene lebensweltliche Bedeutung und Konfiguration der Werte (vgl. Wippermann 2011). Insofern hat jedes Milieu eine eigene Wertearchitektur und Soziologik, die maßgeblich bestimmend dafür sind, wie Gesellschaft gesehen und bewertet wird, wie sich die Menschen in ihren Lebenswelten privat und beruflich orientieren, wie sie Frauen und Männer und andere Geschlechter sehen (Geschlechterrollenbilder), wie ihre Vorstellungen von einem guten und gerechten Leben sind, welche Anforderungen an Politik sie haben, wie sie Gewalt wahrnehmen, welche Vorstellungen von privat-persönlicher sowie öffentlicher, durch politische Maßnahmen unterstützter Gewaltprävention sie haben, auch wie die Soziale Arbeit hier unterstützend sein kann.³

Die Untersuchung gliedert sich in fünf Teile. Der erste Teil der Untersuchung (Kapitel 2 und 3) liegt in der Identifikation und Analyse milieuspezifischer Deutungen von Gewalt und Vorstellungen einer Prävention, denen milieuspezifische Vorstellungen, Ideen, Utopien von einer richtigen Gesellschaft bzw. vom guten eigenen Leben in dieser Gesellschaft zugrunde liegen. Danach folgen zwei darüber hinausgehende Kapitel, die ebenfalls auf repräsentativen Daten basieren: *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit* und *Autoritäre Charakterstrukturen*. Das abschließend Kapitel *Resümee* führt diese Befunde zusammen mit Blick auf das, was zu tun wäre im Horizont einer emanzipierten offenen Gesellschaft.

Was unter den Sammelbegriff *gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit* gefasst wird, sind Haltungen der Nicht-Anerkennung von Personengruppen jenseits der eigenen Lebenswelt, die projektiv und karikierend dadurch gekennzeichnet werden, dass sie *anders* sind als die Eigengruppe, sodass ihnen von manchen

3 In der Sozialen Arbeit hat das lebensweltorientierte Paradigma, beginnend bereits vor fünf Jahrzehnten, zur vertieften alltagsnahen Theoriebildung sowie zur handlungsorientierten Fundierung für verschiedene Praxisfelder geführt (vgl. Thiersch 1978, 1986, 1992, 2019; Grunwald/Thiersch 2002, 2004; Krafeld 1998; Rauschenbach et al. 1993; Thiersch/Böhnisch 2014).

Würde, Daseins-, Hierseins-, gar Existenzberechtigung und schon gar gleiche Rechte und Chancen abgesprochen werden. Exemplarisch untersucht wurden Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus, Antiislamismus, Rassismus, Homophobie und Sexismus sowie die Grundhaltung einer Anti-Diversität. Die Befunde beschreiben, wie stark diese Haltungen sind und in welchen Milieus Keimzellen und Verbreitung sind.

Die Analysen zur *autoritären Persönlichkeit* gehen eine Ebene tiefer und identifizieren eine auch der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit zugrundeliegende spezifische Charakterstruktur. Sie knüpfen in Theorie und Methode an die berühmte (und im Nachgang kritisch diskutierte) Untersuchung von Adorno und der Berkeley-Gruppe mit der Entwicklung der F-Skala (Faschismus-Skala) an. In der hier vorgestellten Untersuchung wurde repräsentativ erhoben, wie stark die Teildimensionen autoritärer Charakterstrukturen sowie die Gesamtdisposition heute verbreitet sind, in welchen Milieus diese Charakterstrukturen am stärksten verbreitet sind und reproduziert werden – und in welchen Milieus das Widerstandspotenzial am stärksten ist und kultiviert wird. Dabei wird auch ein Blick geworfen auf die in der Corona-Pandemie aufgekommene Sehnsucht nach Autoritäten zur Erklärung und Lösung des Infektionsgeschehens, bei der Mehrheit im Vertrauen auf den politisch-wissenschaftlich-administrativen Apparat, bei einer Minderheit in der vorbehaltlosen Anerkennung einer empirisch haltlosen Erzählung, die als „Verschwörungstheorie“ bezeichnet wird, deren Protagonisten und Anhänger sich als freiheitswählende „Querdenker“ bezeichnen und primär zu früheren Mobilitäts- und Konsumgewohnheiten zurück wollen. Beide speisen sich aus derselben Wurzel der psychischen Entlastung durch vorbehaltlose Anerkennung einer externen Autorität und streben nach Reinstallation der früheren Normalität. Die vormalige Vergangenheit wird zur Utopie erklärt und stilisiert. Eine alternative Vorstellung zum Früheren konnte sich selbst in einer Zeit, als die fest eingestellten Mechanismen ausgehebelt waren, nicht entfalten.

Das abschließende Resümee spiegelt die in den Milieus wahrgenommenen Gewaltformen mit den Erfahrungen von Expertinnen und Experten, die beruflich mit Gewalt zu tun haben.⁴ Dabei zeigt sich eine Kluft zwischen den milieuspezifischen Gewalt Narrativen und der von professionellen Hilfeeinrichtungen gesehenen Gewalt. Auch im Ensemble aller Milieus wird ein erheblicher Teil der von professionellen Fachstellen gesehenen und behandelten tatsächlichen Gewalt in den sozialen Lebenswelten nicht gesehen oder tabuisiert, oder ist

4 Die befragten Expertinnen und Experten sind tätig in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe, der offenen Jugendarbeit (Streetworker), kommunalen Sozialdiensten und Fachdiensten gegen häusliche und sexualisierte Gewalt, Frauenhäusern, Organisationen der Jungen- und Männerarbeit, Beratungsstellen für Männer als Opfer von Gewalt, Jugendämtern, Asylsozialberatungen, Ankerzentren und Flüchtlingsunterkünften etc. Es wurden 30 Experteninterviews durchgeführt zwischen Juni und Dezember 2021. Alle Interviews wurden nach Verfahren der rekonstruktiven hermeneutischen Analyse ausgewertet.

weitgehend ein abstraktes Label (bspw. „häusliche Gewalt“, „Gewalt in Flüchtlingsunterkünften“, „Stalking“). Das verweist darauf, dass Präventionsarbeit auch Aufklärung der Gesellschaft und in die einzelnen Milieus hinein sein kann bzgl. der Vielfalt und Brutalität der Alltagsgewalt. Weiter werden die Befunde reflektiert vor dem Hintergrund der ambivalenten Moderne bzw. Postmoderne (Zygmunt Bauman), der Theorie der Anerkennung (Axel Honneth), an Tätern und Täterinnen orientierten Präventionsmaßnahmen und Erziehungsmaximen (Theodor W. Adorno: Erziehung nach Auschwitz), der antipodischen Narrative des binär-asymmetrischen Feminismus und des Maskulismus, der Geschlechtergerechtigkeit und des intersektionalen Feminismus sowie der soziokulturellen und sozialräumlichen Ghettoisierung.

2. Erfahrungen und Einstellungen in den sozialen Milieus zu Gewalt

Gewalt ist ein schillerndes Wort, mit dem – das zeigen die empirischen Befunde – jede Frau und jeder Mann reale oder fiktionale Bilder verbindet, basierend auf medialen Berichten, Spielfilmen, Beobachtungen und eigenen Erfahrungen, verbunden mit Gefühlen der Macht, Ohnmacht, Stärke, Überlegenheit, Angst oder Wut, aus denen Einstellungen gegenüber Gewalt erwachsen. Alle haben einen differenzierten Bewusstseinskosmos über die vielfältigen Formen von Gewalt, über Werkzeuge der Gewaltanwendung, Schweregrade der Verletzungen, strategische Ziele oder impulsive Anlässe seitens der Täter sowie Vorstellungen darüber, wer eher zu Gewalttaten neigt und was typische Opfer oder Opfergruppen sind. Würde man in einer Repräsentativbefragung eine umfangreiche Liste erstellen mit der Frage, ob man von den verschiedenen Formen der Gewalt von mindestens einer (oder zwei oder drei) schon gehört habe, ob man einmal persönlich Gewalt beobachtet oder selbst erfahren habe, lägen die Werte bei 100 %. Diese Untersuchung will *nicht* dieses Oberflächenwissen der Bekanntheit, Beobachtung und Betroffenheit erfassen. Ziel ist nicht eine Statistik der Prävalenz von Gewalt.

Vielmehr geht es darum, das Alltagsbewusstsein der Menschen zu Gewalt zu verstehen. Es geht um die soziokulturelle Rekonstruktion, mit der die Menschen in den verschiedenen Milieus Gewalt wahrnehmen und deuten. Gegenstand der Untersuchung sind die subjektive und lebensweltliche Logik sowie der Horizont, in dem Gewalt verstanden, gewertet, erklärt wird. Zudem werden von den Befragten Möglichkeiten zur Gewaltprävention vorgeschlagen, die natürlich keine professionelle Expertise sind, aber auf die Räume präferierter Ansätze hinweisen – und im Milieuvvergleich auch darauf, welche Tabuzonen es in einem Milieu gibt, wie unterschiedlich Richtung und Tiefe der Präventionsideen zwischen den Milieus sind. Die Zugänge zu Gewalt sind zwischen den Milieus zum Teil sehr verschieden: Formen, Werkzeuge, Schweregrade, Anlässe und Ziele, vorgestellte oder erlebte Täter und Opfer, ursächliche Erklärungen und sozialmoralische Beurteilungen haben in jedem Milieu ein anderes Gewicht, eine andere semantische Bedeutung. Und auch Überlegungen zur Prävention sind in hohem Maße abhängig von der Lebensauffassung und Lebensweise der Menschen. Doch bevor diese Logik milieudifferenziert in diesem Kapitel skizziert und in den hinteren Kapiteln ausführlich beschrieben wird, zunächst einige elementare Grundzüge, die sich durch die Bevölkerung ziehen.

Die Menschen gehen nicht davon aus, dass sie in einer gewaltfreien Gesellschaft leben. Gewalt ist eine Realität nicht nur im Rest der Welt, sondern

auch in Deutschland, wenngleich Deutschland aufgrund der Rechtsstaatlichkeit und Gewaltenteilung im Vergleich zu anderen Ländern ein geringeres Maß an krimineller und terroristischer Gewalt haben mag, wie man sie etwa über Kolumbien, Mexiko, Brasilien, Südafrika, Nigeria, Indien, oder über die Mafia hört. Und in Deutschland haben paramilitärische rechts- oder linksextreme Organisationen keinen dominanten oder öffentlich akzeptierten Platz bzw. ein Nischendasein, wenngleich sie – so die Auffassung – stabile subkulturelle Netzwerke pflegen. Auch wenn extremistische Organisationen und Netzwerke mit ausgeprägter gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit von Verfassungsschutz, Militärischem Abschirmdienst, Polizeidienststellen, Kriminalpolizei und anderen staatlichen Institutionen beobachtet werden, betonen nahezu alle in dieser Untersuchung, dass dies wichtige Sicherheitsvorkehrungen für eine offene freiheitliche demokratische Gesellschaft, aber kein Grund zur Beruhigung seien und permanente Wachsamkeit erforderten. Vor allem erfassen diese Sicherheitsinstitutionen nicht die weniger extremistisch und weniger organisierten Formen von Gewalt, die sich täglich ereignen und von denen die Menschen unmittelbar betroffen sind als Opfer oder Beobachtende. Diese Gewalt zeigt sich in unzählbar vielen Formen der Verletzung anderer, ist nicht sozial und geografisch einkreisbar und isolierbar, damit nicht einfach zu bekämpfen. Sie ist ubiquitär.

Dabei zeigt sich ein Paradoxon: Gewalt ist – so die Wahrnehmung – alltäglich und fast überall. Und doch beschreibt fast jede Frau und jeder Mann sich selbst und die eigene engere Nahwelt als gewaltfrei. Alle haben und hatten bereits Gewalterfahrungen. Diese werden aus früheren biografischen Phasen als Episoden berichtet (Elternhaus, frühere Partnerschaft) und aktuell in der Öffentlichkeit auf Straßen, in Parks, im Verkehr, in Kneipen und Clubs, auf Volksfesten und Privatfeiern sowie am Arbeitsplatz wahrgenommen. Die Diagnose der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung ist, dass Aggression und Alltagsgewalt in den letzten Jahren zugenommen haben; eine Minderheit sieht ein unverändertes Level an Gewalt, nur Ausnahmen sehen einen Rückgang der Alltagsgewalt. Aber die eigene private Lebenswelt beschreiben fast alle als aktuell gewaltfrei (in manchen Milieus mit Verweis darauf, dass es „früher“ in ihrer Kindheit und Jugend mehr Gewalt innerhalb der Familie, in der Schule und im Ort gegeben habe, aber diese Zeiten seien glücklicherweise vorbei). Diese Schmeichelei der eigenen Lebenswelt im Kontrast zur sich ausbreitenden Gewalt im Alltag jenseits der eigenen Lebenswelt zeigt sich in allen Milieus. Gewalt kommt somit – in der Alltagsdeutung der Menschen – meistens nicht aus dem eigenen Umfeld (es sei denn, Alkohol ist im Spiel), sondern von außen: von *Fremden* und *anderen Milieus*.

Mehr noch als Kriminalität (Raub, Erpressung etc.) beunruhigt die Menschen die alltägliche Gewalt, die Menschen als Angehörige eines Kollektivs erfahren oder als Individuum, weil sie dem Täter bzw. der Täterin gerade im Weg sind, behindern oder stören, oder weil sie zufälliges Objekt für das Abreagieren von Frust, einen Erlebniskick aus Spaß oder zur Machtdemonstration zur Steigerung

des Selbstwertgefühls und Ansehens in der Gruppe sind. Wenn ein Jugendlicher in der Bahn der Fahrkartenkontrolleurin in den Bauch tritt, wenn Sanitäter und Rettungskräfte im Einsatz von Schaulustigen attackiert werden, wenn eine Frau durch verbale oder körperliche Übergriffe zum Sexualobjekt gemacht wird, wenn im Straßenverkehr Autofahrer, Fußgänger und Radfahrer einander beschimpfen und sogar handgreiflich attackieren, sind das symptomatische Beispiele einer wachsenden Normalität alltäglicher Gewalt, die verstört, bedrohlich ist und mit der sich niemand abfinden will.

Wäre die Selbstdiagnose der Gewaltfreiheit im eigenen Umfeld in einzelnen Milieus tatsächlich der Fall, könnte sich Präventionsarbeit auf die anderen Milieus konzentrieren. Doch wenn in allen Milieus die Selbstdiagnose gestellt wird, dass Gewalt überall in der Gesellschaft ist, aber nicht hier, sondern woanders, wirft das Fragen auf nach der selektiven Wahrnehmung: nach außen ein geschärfter, sensibler, voreingestellter Blick; nach innen partielle Blindheit und mangelnde Selbstreflexion sowie Techniken von Tabuisierung, Bagatellisierung, Covering.

Umgekehrt gibt es die Wahrnehmung gestiegener Aggressivität und Gewalt im Äußeren: in der Öffentlichkeit (Straßenverkehr, Parks, Kneipen, Clubs), mediale und digitale Gewalt (Normalität von Gewalt in Spielfilmen einerseits; soziale Netzwerke, Blogs, Foren, Mails andererseits)⁵, in den Großstädten (aus Sicht der ländlichen Bevölkerung), in bestimmten *anderen* Stadtteilen, in *anderen* sozialen Klassen, in *anderen* Partnerschaften, in *anderen* Familien. Dies kann man interpretieren als eine Gesellschaft, die eine gestiegene Sensibilität für Alltagsgewalt hat, kulturell differenziertere Sensoren und Begrifflichkeiten sowie moralisch feinere und kritischere Urteile. Das führt zur Frage, in welchem Verhältnis die hohe Sensibilität für Alltagsgewalt im Äußeren steht zur Bagatellisierung der von der eigenen Nahwelt ausgehenden Gewalt sowie zur oft dramaturgischen Schilderung der Bedrohung der eigenen Person und Nahwelt durch Gewalt von außen bzw. von Fremden. Es gibt Grund zu der Annahme, dass die Betonung äußerer Gewalt die Funktion hat, die Gewalt im Inneren zu kaschieren (nicht bei jedem Einzelnen, aber tendenziell), sich selbst bzw. die eigene Lebenswelt nur in dem Lichte zu sehen, potenzielles Opfer zu sein, aber nie Täter. Das bewahrt psychisch und in der lebensweltlichen Binnenkommunikation davor, sich selbstkritisch hinsichtlich eigener Gewalttätigkeit zu scannen oder institutionelle Gewalt wahrzunehmen, die vom eigenen Kollektiv ausgeht. Das muss nicht notwendig so sein. So könnte die hohe Wahrnehmung äußerer Gewalt auch das Gespür für Gewalt in der eigenen Lebenswelt und durch sie befördern.

5 Digitale Gewalt umfasst eine Vielzahl von Angriffsformen, die auf Herabsetzung, Rufschädigung, soziale Isolation, Nötigung oder Erpressung bestimmter Personen oder Personengruppen abzielen. Die durch digitale Medien mögliche anonyme Vorgehensweise und die Bandbreite digitaler Kommunikation erleichtern die Angriffe.

Ein Ansatzpunkt wäre die Sprache, in der fremde Gruppen und Personen beschrieben werden: ein Ansatz zur Reziprozität der Perspektive hinsichtlich der eigenen Gewalttätigkeit gegenüber anderen. Möglicherweise liegt darin einer der Hebel eines Präventionskonzepts.

Ein zentraler Befund der Untersuchung ist, dass Gewalt in allen Milieus nicht auf politisch-extremistisch oder religiös-ideologisch motivierte Gewalt reduziert wird. So werden zwar ein wieder wachsender Antisemitismus, eine zunehmende Islamfeindlichkeit, grundsätzliche Ausländerfeindlichkeit, Flüchtlingsressentiments sowie ein individueller sowie organisationsgetragener Rassismus in Form verbaler und auch terroristischer Gewalt diagnostiziert; ebenso Gewalt in Flüchtlingsunterkünften durch Flüchtlinge, aber auch gegen Flüchtlinge seitens des Wachpersonals sowie durch die Formen der Unterbringung und administrativer Behandlung; sowie seit Beginn der Corona-Pandemie steigende Ressentiments gegen Ausländerinnen und Ausländer (insbesondere gegen Personen aus dem asiatischen, südosteuropäischen, afrikanischen und arabischen Raum). Aber das sind in der Wahrnehmung der Bevölkerung lediglich Spitzen verschiedener Eisberge einer grundlegenden Alltagsgewalt. Hier zeigt sich eine große Sensibilität für Gewalttaten im Alltag, die nur selten und selektiv in den Medien diskutiert werden, nicht dramaturgisch aufladbar und nahezu banal erscheinen, die aber deshalb so verstörend sind, weil sich in ihnen eine normal gewordene Aggression Bahn bricht, die kaum medial oder politisch skandalisierbar ist. Die am häufigsten genannten Beispiele dazu beziehen sich auf Aggression im Straßenverkehr (bspw. zwischen Autofahrern, Autofahrer versus Radfahrer, Radfahrer versus Fußgänger/Wanderer), verbales Anpöbeln im Supermarkt oder in Fußgängerzonen, insgesamt eine zunehmende Rücksichtslosigkeit (oder schwindende Rücksicht) für Belange und Befindlichkeiten anderer. Und es gibt in allen Milieus den Verdacht, dass es – lange vor der Corona-Pandemie – eine erhebliche häusliche Gewalt gegen Frauen und Kinder gibt. Hingegen wird häusliche Gewalt gegen Männer selten thematisiert, und wenn dann nur, dass man davon mal gehört hat, was aber den meisten schwer vorstellbar und eine seltene Ausnahme zu sein scheint, wenngleich man auf eine wohl bestehende Dunkelziffer hinweist. Eine noch deutlich höhere Dunkelziffer als häusliche Gewalt gegen Männer vermuten die meisten in Bezug auf häusliche Gewalt gegen Frauen und Kinder und noch stärker die Gewalt von Müttern an ihren Kindern, mit dem Hinweis, dass diese Gewalttaten noch immer weitgehend unerkannt sind und tabuisiert werden, sich erstrecken von scheinbar banaler verbaler, körperlicher und sexueller Gewalt bis hin zu regelmäßiger und auch institutionalisierter Gewalt, und dass es diese wohl in allen Schichten und Klassen gebe.

In den gehobenen Milieus wird diese Liste der Gewaltwahrnehmung ergänzt um Gewalt gegenüber Menschen, die intersexuell sind oder transident (transgender), die fettleibig sind oder magersüchtig, oder gegenüber Frauen nach einer (sichtbaren, vermuteten) dekorativen Schönheitsoperation. Dies